



Rembrandt war keiner dabei

von Erika Mitterer

„Verträgst du eigentlich keinen Wein, schmeckt er dir nicht, oder bist du enthaltsam aus Prinzip?“, fragte Karl, der stattliche „Herr in den besten Jahren“ seinen wiedergefundenen Schulfreund, einen hageren, nachlässig gekleideten Mann. Valentin schenkte sich ruhig die Limonade ein, die der Wirt ihm eben mit einem Lächeln mitleidiger Verachtung hingestellt hatte. Er trank ein halbes Glas, dann schnitt er Scheiben von der mitgebrachten Wurst ab und belegte damit die Semmel. Er antwortete nicht gleich, blinzelte aber belustigt mit den hellen, jung gebliebenen Augen. Trotzdem hatte Karl das unbehagliche Gefühl, taktlos gewesen zu sein, und er begann rasch, die Milde des Wetters, die Stille des Lokals und die Aufmerksamkeit der Bedienung zu preisen – als, in eine Pause hinein, Valentin doch noch antwortete. „Ich habe in meiner Jugend“, sagt er, „so lange Zeit in einem immerwährenden Rausch und dann ebenso lange im Elend eines ständigen Katzenjammers verbracht, dass ich jetzt meine Nüchternheit nicht gern aufs Spiel setze.“

Karl hob sein Glas. „Mir erlaube aber, auf dein Wohl zu trinken! Ich freue mich so, dass ich dich getroffen habe. Hättest du gleich gesagt, dass du nicht trinkst, dann wären wir in ein Kaffeehaus gegangen.“ Valentin meinte, nirgends plaudere man so ungestört wie hier unter den schwarzen Kronen der Kastanien. Sie sprachen eine Weile über ihre gemeinsame Schulzeit; Valentin war so lange fort gewesen, aber Karl wusste, was aus dem und jenem geworden war. Der Begabteste von allen war im Krieg gefallen. „Schmiedler, du weißt, der so herrlich deklamiert hat, dass wir ihm eine Burgtheaterkarriere prophezeit haben, ist jetzt, ob du's glaubst oder nicht, Oberkellner im Hotel Splendid!“ Valentin glaubte es willig, ebenso, dass der kleine Nowak mit den abstehenden Ohren eine amerikanische Millionärin ergattert habe und mit ihr auf eigener Jacht über alle Weltmeere gondele. „Wenige“, schloss Karl nachdenklich, „haben sich so geradlinig entwickelt wie du!“

Valentin blinzelte wieder. „Wirklich, schaut das so aus?“, fragte er.

„Natürlich! Du warst doch schon immer unser bester Zeichner! – Ich hätte mich ja auch ganz gerne der Kunst verschrieben ...“ Karl stärkte sich mit einem kräftigen Schluck zu dem Geständnis: „... Aber schließlich, wenn man ein Familienschicksal wie ich, muss man schon eine etwas breitere materielle Basis suchen!“

Während Valentin nachdachte, welcher Kunst sich denn Karl wohl habe „verschreiben“ wollen – aber er kam nicht darauf –, zog dieser seine Brieftasche heraus und zeigte Valentin die Fotos von der Frau, den Töchtern, dem Hund und dem Auto. „Derzeit alle im Salzkammergut! Auch das Auto, damit sie fallweise zu den Festspielen fahren können ... Ich wohne nah vom Geschäft, ich kann mich ohne behelfen ...“

„Du hast reizende Töchter!“, sagte Valentin höflich.

„Es sind gute Kinder!“, sagte Karl, „und Margret, die Jüngere, ist sehr begabt, ich wäre dir dankbar, wenn du dir gelegentlich ihre Zeichnungen anschauen wolltest!“

Valentin versprach es. „Aber Begabung allein ist gar nichts!“, warnte er.

„Fleiß braucht man zu allem“, bestätigte Karl. „Also weißt du, deine Breughel-Kopie, die ich da zufällig entdeckt habe – alle Hochachtung! Ich bin kein Kenner, natürlich, aber ich könnte sie kaum vom Original unterscheiden.“

„Das können nicht viele!“, lächelte Valentin.

„Du verdienst doch sicher ganz schön?“

„O ja, es geht.“

„Und hast du nie daran gedacht, selber ... Ich meine: eigene Entwürfe auszuführen?“

„Seit zwanzig Jahren nicht mehr“, sagte Valentin.

„Und vorher –?“ Karl wollte immer alles genau wissen. Zum Teil deshalb hatte er es ja auch zu etwas gebracht.

„Vorher“, erwiderte Valentin leise, „vorher schon.“

Karl wollte ihn so gern verstehen. Der Abend war schön, der Wein war gut, und Valentin war ihm noch ebenso sympathisch wie in den alten Zeiten, als er ihm die deutschen Hausübungen gemacht hatte. Warum starrte er einsam und verloren über sein Glas hinweg wie ein verlaufener Hund? Hatte am Ende auch er ein verpatztes Leben? „Du hättest heiraten sollen!“, sagte er unvermittelt, „oder bist du aus Prinzip Junggeselle geblieben?“



„Glaub mir, ich hab keinerlei Prinzipien!“, erwiderte Valentin und dachte: Merkwürdig direkt fragt der alte Knabe! Was antworten ihm da wohl seine Töchter? Sie sehen nicht so aus, als ob sie ihm alles erzählten, besonders die Ältere nicht. Warum aber sollte ich ihm nicht aufrichtig antworten? „Die Frau, die ich heiraten wollte, ist gestorben, mit zwanzig Jahren. **Vor** zwanzig Jahren!“, setzte er rasch hinzu, um Karl allzu lebhaft Kondolenz zu ersparen.

Der verstand und schüttelte nur bedauernd den Kopf. „Du hast viel Pech gehabt, scheint mir!“, meinte er betrübt.

„Ich kann dir ebenso gut alles erzählen, wenn es dich nicht langweilt!“, hörte Valentin sich zu seiner eigenen Überraschung sagen.

„Sehr gern, lieber Freund! Am meisten würde mich interessieren, warum du nur anderer Leute Bilder kopierst. Es ist für mich beinahe eine persönliche Enttäuschung.“ Er leerte sein Glas, bestellte neuen Wein und sah Valentin mit schwimmenden Augen an. „Ich habe der Kunst entsagt, weil ich meine Anneliese heiraten wollte, sie war das einzige Kind und ihr Vater hat natürlich seine Bedingungen gestellt; ein altrenommiertes Geschäft verkauft man ja nicht wie ein paar Wertpapiere.“

„Ah, du hast also eingeheiratet?“ fragte Valentin mit geheucheltem Interesse. Schade, dachte er. Ich hätte gern einmal darüber gesprochen; wie oft bin ich anfangs hier durch die Gassen gelaufen, um einen zu finden, dem ich es hätte erzählen können, einem Vagabunden oder einer Frau, die viel erduldet hat und deshalb viel begreift. Aber Vagabunden scheint es nicht mehr zu geben, es gibt heute nur noch Vertreter. – Und die Dulderinnen hatten ihm lieber ihre eigenen Erlebnisse erzählt, die einander bestürzend ähnlich waren.

Da fragte der gute Karl: „Reitest du nicht nach der Matura gleich nach Paris?“

„Gewiss! Dort habe ich ja bis zum Krieg gelebt. Und dort lernte ich Sonja kennen, sie war ebenfalls Kunststudentin.“

„Eine Russin?“

„Ach nein ... Ihre Mutter hatte die russischen Dichter geliebt ... Sie war schon eine echte Französin ...“ Aber nun sah Karl Sonja gewiss ganz falsch, klein, zierlich, kokett, und sie war, im Gegenteil, ein wenig schwer gewesen, hatte, trotz ihrer Schlankheit, einen schweren Schritt, schweres, dunkles Haar und schwere Lider, die sich über großen, runden Augen hoben. Doch war es gleichgültig, wie Karl sich Sonja vorstellte! Man konnte nicht bis zum Morgen hier sitzen. „Herr Wirt, noch einen halben für mich!“

„Wird es dir denn nicht schaden, wenn du's nicht gewöhnt bist?“

„Und wenn schon!“, sagte Valentin heiter. „Dann mach ich morgen blau.“

„War sie schön?“

„Auf den ersten Blick nicht. Aber die hübschen Mädchen sahen neben ihr alle aus wie Auslagenfigurinen. Sie allein, mit ihrer fleischigen Nase, den starken Eckzähnen, dem intensiven, in Momenten der Erregung leicht schielenden Blick, war ein lebendiger Mensch! Und mit der Zeit entdeckte man lauter kleine Schönheiten an ihr: die makellose, sehr helle Haut, den Perlmutterglanz der großen Zähne ... Ihre Gestalt bemerkte man überhaupt nicht, weil sie bei der Arbeit immer einen weiten, ungegürteten Mantel trug. Sie war freundlich mit allen Kollegen und lachte über die dümmsten Scherze, die sie oft gar nicht verstand; aber im Grunde existierten wir nicht für sie. Sie erwachte erst ganz, wenn der Professor zu ihr trat und über ihre Arbeit sprach. Er war wegen seiner schonungslosen, oft boshafte Kritik geschätzt und gefürchtet. Auch bei Sonjas Versuchen nahm er sich kein Blatt vor den Mund, aber die Ironie verging ihm vor diesen ernsten, durstigen Augen.“

Einmal, er hatte mich, als letzten, sogar ausnahmsweise ermuntert mit ‚ganz nett!‘ und ‚es wird schon werden‘, blieb er bei der Türe stehen, zündete sich eine Zigarette an, betrachtete nachdenklich unsere fleißige kleine Schar und murmelte: ‚Wackere Leutchen, hab ja nichts dagegen, aber Rembrandt ist keiner dabei!‘

Sonja runzelte die Brauen. ‚Wie?‘ fragte sie naiv, sie hatte wieder einmal nicht verstanden ... Mich aber überkam eine so schöne, heiße Wut wie als Dreijährigen, wenn mir mein Bruder einen Turm umgeworfen hatte. Ich trat einen Schritt vor, meine Staffelei fiel dem Professor vor die Füße und ich schrie: ‚Wenn Sie das so genau wissen, verlange ich mein Schulgeld zurück!‘

Der maß mich von oben bis unten; ich hatte doch ohnehin ein Stipendium!

‚Entfernen Sie sich jetzt und kommen sie wieder, wenn Sie nüchtern geworden sind!‘

‚Ich pfeife auf Ihre zynische Nüchternheit!‘, schrie ich, ‚ich brauch Sie überhaupt nicht mehr!‘

‚Und ich brauche **das** noch viel weniger!‘, sagte er eiskalt und reichte mir die Mappe mit meinen Zeichnungen. Ich nahm sie nicht, ich stürzte hinaus. Ich hörte die Kollegen drinnen lachen. Doch da war plötzlich Sonja neben mir, sie trug meine



Mappe und ihre. ‚Wo hängt Ihr Mantel?‘, fragte sie. Ich hatte keinen. Sie bat mich zu warten, bis sie sich umgekleidet hätte. Zum ersten Mal sah ich die Schönheit ihrer Gestalt.

‚Sie hatten vollkommen recht!‘, sagte sie, als wir auf der Straße waren; ‚ich werde auch nicht mehr hingehen!‘

Ihre Zustimmung ernüchterte mich. ‚Wie ein Narr hab ich mich benommen!‘, knurrte ich. ‚Was soll ich jetzt machen? Ich hab doch kein Geld, um ein Modell zu bezahlen!‘

‚Ich habe etwas Geld‘, sagte sie, ‚vielleicht können wir zusammen ...?‘

‚Ausgeschlossen!‘ Ich wunderte mich selbst über diese Entschiedenheit. Die bürgerlichen Vorurteile hatte ich doch in Wien gelassen? Sonja dachte eine Weile nach, dann fragte sie: ‚Haben Sie ein Atelier?‘

‚Natürlich nicht!‘ Ich wohnte in einem billigen Hotel garni. ‚Es gibt ja Dutzende von Kunstschulen‘, sagte ich.

‚Wenn Sie wollen ...‘, meinte Sonja schüchtern, ‚ich hab ein Atelier. Und ich könnte Ihnen auch jeden Tag eine Stunde Modell stehen!‘

Ich geriet in Verwirrung und sagte sofort: ‚Aber das geht doch nicht ...‘

‚Warum nicht?‘

‚Weil Sie – – mir gefallen!‘, sagte ich böse. Sie wurde rot und blickte auf das Pflaster. Aber dann sagte sie – und ich glaubte erst, ich müsse sie falsch verstanden haben... Sie sagte: ...“

Valentin leerte sein Glas in einem Zuge; er lachte verlegen ... Eigentlich sollte ich es nicht erzählen, ging ihm durch den Kopf, auch nicht nach zwanzig Jahren, aber nun habe ich einmal angefangen ... Karl sah ihn nicht an. Valentin beugte sich vor und wiederholte: „Sie sagte: ‚Aber das stört Sie doch nur vorher!‘

Nun gingen wir stumm weiter; nach einigen Schritten nahm ich ihr endlich meine Mappe ab und sagte: ‚Jetzt muss ich wirklich



Eva Meloun: *Ohne Titel*. Mischtechnik

nach Hause!‘, und ließ sie einfach stehen.“

‚Aber dann‘, sagte Karl, als ihm das Schweigen zu lange dauerte, ‚habt ihr euch natürlich wieder getroffen?‘

‚Eine Woche lang lief ich von früh bis abends durch die Seitengassen vom Montparnasse, ich saß stundenlang bei einem Absinth neben dem Kohlenbecken im kalten Nebel der Novembarnacht – einmal musste sie doch vorüber kommen! Aber sie kam nicht vorüber. Endlich ging ich dann eben doch in die Schule und holte mir ihre Adresse. Zwei Mädchen sahen mich, sie lachten: ‚Der Rembrandt ist wiedergekommen!‘ Aber ich erfuhr

die Adresse, und alles andere war mir gleichgültig. Das ist ja das Wunderbare an Paris, dass du ein Leben einfach hinter dir lassen und etwas Neues anfangen kannst; ein anderer Beruf, ein anderes Arrondissement, und du bist in einer neuen Welt! Ich ließ nun das Schülerleben hinter mir und alle diese Schülerunterhaltungen: das öde Nächte-Durchsitzen in den Kaffeehäusern, weil man sich vor dem bisschen Einsamkeit des Schlafes fürchtet, und dieses Vater-leih-mir-die-Scher-Spiel mit den Mädchen, die weder schön noch klug noch begabt zu sein brauchen, nichts als ‚modern‘. Modern war einfach ein anderes Wort für oberflächlich, schattenhaft – und deshalb anspruchslos.

Sonja war das Gegenteil, sie war gleichmütig freundlich mit allen gewesen. Keiner in unserer Klasse hatte mit ihr zu flirten versucht, keiner rühmte sich auch nur hinter ihrem Rücken ihrer Gunst. Sie reizte uns nicht, in keinem Sinn des Wortes. Offenbar brauchte sie niemanden.

Und dieses Mädchen hatte sich mir – angeboten?

Es war unmöglich! Ich musste sie wiedersehen und versuchen, sie zu begreifen. – Nun war ich, im Regen, auf dem Weg zu ihr. Ich kletterte die drei übelriechenden Stockwerke hinauf zu dem überraschend reinen und leeren Atelier. Ich klopfte, niemand antwortet. Ich drehe den Knopf, die Türe öffnet sich, ich gehe durch einen kleinen Vorraum, der auch als Küche zu dienen scheint, weiter, trete ein und erblicke sie auf einem Lager, zugedeckt mit vielen Decken, lesend. Sonja legt ihr Buch fort, erhebt sich und kommt mir entgegen. ‚Sie wollen arbeiten?‘ fragt sie mit der größten Selbstverständlichkeit.



Aber ich sehe, dass sie rot geworden ist.

„Eigentlich nicht“, antwortete ich, „zuerst möchte ich wissen, warum Sie mich dazu aufgefordert haben.“

Sie sah mich offen an, antwortete aber nicht gleich. Es ist eiskalt, der kleine Ofen nicht geheizt. Zu kalt zum Aktstehen!, erfasse ich mit beschämender Erleichterung. Endlich sagt Sonja stockend: „Warum –? Aber Sie sind hundertmal begabter als ich, das ist doch klar.“ Mir war es nicht klar, aber natürlich hörte ich es gern.

„Na, und –?“, fragte ich grob.

„Das Atelier hat sehr gutes Licht, und ich könnte ...“ plötzlich wurde sie dunkelrot, dass ich schon fürchtete, sie werde in Tränen ausbrechen – „ich könnte ja spazieren gehen, während Sie arbeiten!“

Ich war zu jung, um nun zu lachen oder auch nur zu lächeln. „Bleiben Sie so stehen!“, sagte ich kurz. Auf einem Tisch hatte ich Zeichenpapier gesehen, Kohle und Kreiden. Ich setzte mich, sie stand da und fragte: „Kämmen soll ich mich nicht?“

„Nein, zum Teufel!“, rief ich, „Ihre Haare kommen doch gar nicht drauf!“

Ich zeichnete fast eine Stunde. Als ich aufhörte, war es fast Nacht in dem Raum. Meine Hand, mein Arm waren erstarrt. „Schluss!“, sagte ich, „danke!“ Zitternd vor Kälte setzte sie Teewasser auf, kniete sich vor den kleinen Ofen hin, stopfte Papier und Holz hinein und entzündete es. Ich beugte mich vor, hielt meine Zeichnung in den Lichtschein, und sie rief lebhaft: „Das ist aber gut!“ Mir gefiel es auch. „Das sind eben Sie ...“, sagte ich. „Und jetzt wickeln Sie sich wieder in Ihre Decken und erzählen Sie mir, was das alles bedeutet!“

„Was meinen Sie?“ Ich zeigte auf die Skizze. „Diese Augen, diese Brauen, dieser Mund ... Das passt doch alles nicht zusammen?“

Sie lachte auf. „Richtig!“ sagte sie, „es passt alles nicht zusammen.“ Und sie stand auf und drehte das scharfe Licht in einer nackten Birne an.

„Warum tun Sie das?“

„Weil die Dämmerung zu schönen Lügen verführt!“, sagte sie heiter. „Ich bin ein Gänschen aus der Provinz, das unbedingt frei sein und in Paris leben wollte. Da bot das ‚Kunststudium‘ eine meinem armen Vater einleuchtende Rechtfertigung.“

Valentin schwieg. Er überlegte wohl, wie er nun fortfahren

sollte. Der kleine Hof leerte sich zusehends. Sein Gegenüber hatte er fast vergessen, so dass er zusammenzuckte, als Karl besorgt fragte: „Warum sagte sie denn ‚mein **armer** Vater‘? Hielt sie ihn denn für – beschränkt?“

Lächelnd beruhigte Valentin Karl, den Familienmenschen. „Im Gegenteil, sie liebte und schätzte ihn sehr. Aber Sonja fand, dass ein junges Geschöpf sich möglichst früh aus der Umklammerung des Familienlebens lösen sollte – während er seine Tochter am liebsten bis zu ihrer Heirat um sich haben wollte.“

„Meinst du nicht, dass dies auch im Interesse des Mädchens gewesen wäre?“, warf Karl ein. Aber Valentin beruhigte ihn leichthin:

„Vielleicht ... Aber du machst dir keinen Begriff, wie öde das Leben in einer französischen Provinzstadt ist! Sonja brannte darauf, nach Paris zu kommen. Und außerdem war sie wirklich begabt.“

„Das ist etwas anderes!“, gab Karl zögernd zu. „Aber wieso war dann das Studium nur ein Vorwand?“

„Ach, es schien eben von Rouen aus viel leichter, in Paris eine Künstlerin zu werden! Sie war wohl auch ‚die beste Zeichnerin in ihrer Schule‘ gewesen, und in Paris war sie dann auf einmal nicht mehr die beste, sondern eine unter Tausenden! Und das fand sie sinnlos. Während sie sich damit herumquälte, hatte ich meinen komischen Auftritt mit dem Professor. Nun gehörte ich zu ihr, denn ich empfand dasselbe wie sie! Vorher hatte sie mich kaum bemerkt. Weil ich mich selbst ernst nahm, glaubte sie an meine Zukunft und ich konnte ihr Atelier haben und überhaupt alles, was ich von ihr wollte. – Ich protestierte: Sie nähme sich doch auch ernst! Da sagte sie ganz traurig: ‚Nein, ich habe eingesehen, dass die Arbeit für mich nicht das Höchste ist! Mir ist etwas anderes wichtiger. Ich werde nebenbei ein bisschen Kunstgewerbe machen, dafür bekommt man wenigstens Geld.‘

Ich fragte nicht, was das für sie Wichtigere sei. Denn da war eben eine unnennbare Hoffnung in mir aufgekeimt und die wollte ich gerne wachsen lassen!

Als ich ging, reichte mir Sonja die Kohlezeichnung – aber ich schenkte sie ihr; ich würde ja noch viele andere machen! „Und wissen Sie, was?“, rief ich, „zeigen Sie mir das Zeug nicht mehr, denn ich glaube, Sie werden jeden Tag anders ausschauen, und das hier legt mich sonst vielleicht fest!“

„Gut, wie Sie wünschen!“ sagte sie kurz. „Ich wollte nur, ich sähe immer so aus!“ Zum ersten Mal lächelte sie und ihr ganzes Gesicht wurde hell. Sie ließ mich hinaus, ohne mir die

Eva Meloun: *Ohne Titel*. Mischtechnik

Hand zu geben und ohne Gruß. Aber ich wusste, ich könnte umkehren und sofort wiederkommen, oder ich könnte ich zwei Monaten kommen: Sie würde mir aufmachen, und wir wären einander nicht fremd.

So jung ich war, an diesem Tag machte das Glück mich weise: Ich kehrte nicht gleich um! Ich ließ sogar wieder eine ganze Woche verstreichen. Dann aber ... umarmten wir uns noch fast in der Türe, denn weder konnte sie ihre frohe Überraschung, noch ich mein ungeduldiges Entzücken verbergen. Sie hieß mich willkommen wie einen Bruder, der lange verschollen war, wie einen Gatten, der aus unbekannter Gefahr zurückkehrt, wie einen Sohn, der weggelaufen ist und wiederkommt nach der ersten Bewährung: Alle Liebe der Welt war in unserer ersten Umarmung, aber noch keine Leidenschaft, nicht einmal die Erinnerung an Sünde oder Schuld und deshalb auch kein Tod, kein Vorhauch der Trennung. Da wir so standen und uns anlachten und ganz leise küssten, empfanden wir die selige Gewissheit: ‚So wird es immer sein!‘ Wir sagten es uns auch und sahen einander durch Tränenschleier der Freude.“

„Es ist schön, dass du das so erlebt hast!“, sagte Karl still; „ich glaube, das ist sehr selten!“

Valentin blickte ihn dankbar an. „Ja“, sagte er, „aber, nicht wahr, ich brauche dir nicht zu sagen, dass es nie mehr, nie mehr **so** wurde –?“

„Das ist ja kaum möglich!“, sagte Karl.

„Aber wir waren Kinder, wir wussten das nicht! Wir dachten, Glück sei eine Art Lotterietreffer, den man ein für allemal gewinnt und nach Hause trägt! Deshalb gab dann jeder zuerst

sich selbst und schließlich auch dem anderen die Schuld, weil es nicht so war. Wie hab ich sie gequält, wie hat sie mich enttäuscht!“

„Und umgekehrt!“, lächelte Karl.

„Nein!“, widersprach Valentin lebhaft. „Sie war sanft und gut, und sie glaubte die ganze Zeit so stark an mich, dass es mich überzeugte. Ich sagte dir’s schon, ich lebte wie in einem ständigen Rausch. Aber ich arbeitete auch fast ununterbrochen. Als ich eines Tages wütend eine Menge Blätter zerriss und Sonja vorwarf, dass sie mich bestärkt habe in meiner dummen Absicht, ohne Lehrer auszukommen, und nun könne ich nicht weiter, sagte sie ruhig: ‚Die wirklich guten Lehrer sind alle schon lange tot. Geh doch in den Louvre: Wenn du recht hinschaust, verraten sie dir jedes Geheimnis und jeden Trick!‘

„Das ist vorsintflutlich!“, rief ich.

„Sicher!“, stimmte sie mir zu; „aber alles Wichtige hat es, glaube ich, schon vor der Sintflut gegeben.“

Zuerst schlenderte ich nur langsam, wie ein Betrachter, von einem Bild zum anderen und machte mir verstohlen ein paar Notizen. Ich sah aber bald, dass mir das nicht weiterhalf. Da versuchte ich eine richtige Kopie, nach einem primitiven Italiener. Ich kam mir vor wie in der Taferlklasse, aber ich machte tatsächlich Fortschritte! So rüstete ich mich also mit allem aus, was dazugehört, biss die Zähne zusammen und ertrug die Begrüßungen meiner neuen ‚Kollegen‘: fast nur ältere Damen, zum Teil sehr geschäftstüchtige. Die merkten wohl, dass ich keine ernsthafte Konkurrenz war. Eine hinkende Engländerin teilte sogar regelmäßig ihr Mittagessen mit mir!

Aber ich komme vom Hundertsten ins Tausendste. Ich hätte doch lieber nichts trinken sollen!“

„Es hat dir aber geschmeckt!“, stellte Karl sachlich fest. „Was tat denn nun das Mädchen während all der Zeit, hatte sie wirklich aufgehört zu malen?“

„Sie verfertigte Modezeichnungen und verdiente gut damit, sie, der Kleider immer gleichgültig gewesen waren! Aber wenn sie wollte, konnte sie eben auch das.“

„Und dir war’s recht?“, fragte Karl mit hochgezogenen Brauen.

„Ach, weißt du“, sagte Valentin, „ich steckte doch bis zum Hals in meinen eigenen Problemen! Wenn sie nicht malen wollte, konnte ich sie dazu zwingen? Kuchenbacken und Pull-overstricken befriedigte sie mehr, behauptete sie – ich habe



sie eben zu einer richtigen Frau gemacht! – Ihre Heiterkeit entwaffnete meine Vorwürfe; heiter ist aber nur, wer keinen Ehrgeiz hat.

Zu Weihnachten blieb sie in Paris. Ich war nicht froh darüber. Ich wäre ganz gern ein paar Tage allein gewesen. Sie hätte das gewiss verstanden; dennoch wagte ich es nicht anzudeuten. So zerbrach ich mir den Kopf, womit ich sie überraschen könne – mein Geld reichte ja kaum zum Leben – und beschloss, ihr einen kleinen Rembrandt zu kopieren. Heute erröte ich, dass ich zu einer solchen Frechheit überhaupt imstande war! Nach ein paar Tagen gab ich's auf. Jeder billige Buntdruck war besser als mein Geschmier! Aber irgendwie übertrug sich mein Groll über meine Unzulänglichkeit auf das Mädchen; als habe sie dieses ganze Getue zu Weihnachten erfunden und als sei sie eigens in Paris geblieben, um mir mein Versagen und meinen Egoismus so recht zu Gemüte zu führen. (Später kam ich darauf, dass die Franzosen Weihnachten kaum feiern und einander zu Neujahr beschenken.) Als Sonja mir am 24. zeigte, was sie alles gebacken hatte, wünschte ich ihr guten Appetit, aber auf mich sollte sie am Abend nicht rechnen. ‚Warum denn?‘, fragte sie bestürzt.

‚Ich will allein sein und arbeiten‘, schrie ich, ‚verstehst du denn nicht, dass es das einzig Anständige ist, was man heute tun kann?‘

‚Doch‘, antwortete sie, ‚ich versteh dich schon; aber warum hast du das nicht früher gesagt? Nach Hause kann ich jetzt nicht mehr, aber – lass mich doch in deinem Zimmer übernachten!‘



Eva Meloun: *Ohne Titel*. Mischtechnik

Ich sagte, ich würde dort arbeiten, ich brauche den ganzen Klimbim nicht, am Abend sei es ja überall finster. ‚Bitte‘, sagte sie so lieb und ratlos, ‚bleib doch wenigstens hier!‘

So brachte ich sie am Abend in mein Hotel – den Blicken und Fragen des Concierge wollte ich sie doch nicht allein aussetzen. Ich war in den letzten Wochen kaum in meinem Zimmer gewesen, es war nicht geheizt und überall lag eine dicke Staubschicht. Sonja blätterte gleich in einem meiner Bücher und behauptete, gerade dieses zu lesen habe sie sich immer gewünscht; ich sollte nicht heizen lassen, sie werde sich gleich niederlegen, ich solle nur schon zu meiner Arbeit gehen.

Auf der Stiege begriff ich endlich, welch ein brutaler Idiot ich war. Ich kehrte um und fand sie, auf dem Bett zusammengerollt, so heftig weinend, dass sie mein Zurückkommen überhört hatte. Als ich sie umarmte, wurde sie ganz wild und stieß mich fort, schließlich heulten wir miteinander wie zwei Kinder, die sich im Wald verlaufen haben – und eigentlich waren wir ja auch nichts anderes. Aber wenigstens begriff ich endlich, wie lieb ich das Mädchen hatte, und dass wir unlöslich zusammengehörten. Ich sagte es ihr, und da gestand sie mir, dass sie den ganzen Tag geplant habe, aus dem Leben zu gehen, mich von sich zu befreien – und mich vielleicht auf diese Weise zu einem wirklichen Künstler zu machen. Als ich sie zärtlich auslachte, fragte sie, ob ich denn nicht wisse, dass die Braut eines unserer Dichter das getan habe –? Ich wusste es nicht, ich wusste nicht viel vom Leben unserer Dichter, mich interessierte damals nur mein eigenes Leben. Ich blieb die ganze Nacht bei Sonja –“

„Zum ersten Mal?“, warf Karl ungläubig ein.

„Nein, natürlich nicht! Und doch war es das erste Mal! Ich glaube, es ist eine der schönen Erfahrungen unserer Zeit, die so freie Sitten hat ...“

„Gar keine Sitten!“, sagte Karl heftig.

„– oder gar keine Sitten ... dass die jungen Leute sich erst zu lieben beginnen, wenn sie einander schon längst angehört haben ...“

„Oder auch nie!“, unterbrach Karl ihn wieder.

„Meistens natürlich nie, aber **wenn** es geschieht, dann ereignet sich etwas Wunderschönes: nämlich die wirkliche, die höhere Vereinigung ... Ich weiß nicht, ob du mich verstehst: die Körper sind dann nur Instrumente für eine andere, eine unpersonliche Melodie, nicht mehr – Selbstzweck. Verstehst du?“

Karl nickte milde. Es ist also wirklich so, dachte er, dass die Künstler in der Pubertät steckenbleiben! – Aber wir müssen



hier fort. Das Gähnen des Wirtes war nicht mehr zu übersehen, jetzt kippte die Magd schon Stühle auf einen leeren Tisch. „Komm mit mir nach Hause, ich koche uns einen Mokka!“, sagte Karl und zog seine Brieftasche.

Valentin lehnte ab; da würde Karl ihn sonst vielleicht zu lange nicht mehr los! Sie gingen also ins nächste Kaffeehaus und sowie sie saßen, erzählte Valentin, dass er Sonja am nächsten Morgen sein Versagen vor dem Rembrandt gebeichtet habe, diese eigentliche Ursache all seines schlechten Benehmens. „Sie war darüber ganz verduzt. Das Kopieren dürfe für mich doch nicht Selbstzweck sein, und ob ich geglaubt habe, dass man es in zwei Monaten erlernen könne? Ich hätte ein paar Techniken durchprobieren sollen, sagte sie weise, aber nun möge ich schleunigst damit aufhören, anscheinend sei ich auf einem ganz falschen Weg. Schon stritten wir wieder. ‚Warum?‘, schrie ich, ‚erst schickst du mich in den Louvre und dann soll ich sofort aufhören ... natürlich, man nimmt ja auch einem Kind ein Spielzeug weg, für das es noch zu klein ist!‘

Sonja sagte ruhig, wenn ich ein perfekter Kopist würde, werde ich nie mehr etwas Eigenes zustande bringen. ‚Nie **mehr** ist gut!‘, rief ich bitter, ‚als hätte ich je etwas zusammengebracht!‘

‚Ja‘, sagte Sonja, ‚zum Beispiel mein Bild!‘

‚Welches Bild?‘

‚Das erste!‘

‚Das Kohlegeschieber? Das zeigst du mir jetzt gleich, wenn wir heimkommen! Ich bin gespannt auf das Meisterwerk!‘

‚Nein, ich zeige es dir nicht!‘

‚Weil es ein Dreck ist!‘

‚Nein, weil du es mir verboten hast!‘

Sah sie denn nicht, dass ich in einer Krise war? Sie blieb jedenfalls bei ihrem Wort. ‚Von mir aus!‘, schrie ich endlich und fuhr in meinen Mantel, ‚lass dich damit begraben!‘ Nun wurde sie auch böse und schrie zurück: ‚Das werde ich auch tun! Dann hab ich das beste von dir!‘

Wütend schlug ich die Türe zu.“

„Ich glaube“, sagte Karl schüchtern, „du solltest jetzt, nach all dem Wein, auch lieber Kaffee als Cognac trinken!“ Valentin schüttelte ungeduldig den Kopf. „Hast du begriffen, dass sie sich mit meinem Bild begraben lassen wollte? Das ist nämlich die Hauptsache in dieser Geschichte!“

Jetzt ist er betrunken, dachte Karl. Ich wünschte, ich wäre direkt nach Hause gegangen. Vorsichtig, wie man durch eine nüchterne Frage ein fantasierendes Kind zu sich bringen möchte, erkundigte er sich, wann Sonja denn erkrankt sei.

„Zu Pfingsten!“, erwiderte Valentin. „Aber was lag nicht alles zwischen Weihnachten und Pfingsten! Glück und Rausch, erster Erfolg, erste öffentliche Anerkennung, Liebeserfüllung und Liebesverzweiflung ... Ich könnte ein Buch darüber schreiben, wenn ich schreiben könnte. Aber sprechen wir gleich von Pfingsten, von dieser unseligen Reise nach Rouen ...“

„Moment“, sagte Karl, „wofür hattest du denn die öffentliche Anerkennung erhalten und worin bestand sie?“

Valentin lachte ihm ins Gesicht. „Ausgerechnet **das** musst du wissen? Sie bestand aus drei Zeilen im *Figaro*. Sonst nichts, denkst du jetzt, aber bedenk doch, es war die erste Ziffer vor den vielen Nullen meines anonymen Lebens!“

„Also fuhr sie nach Hause –?“

„Nein, **wir** fuhrten; denn sie wünschte mich ihrem Vater vorzustellen.“

Karl hob den Kopf. Endlich! sagte sein gespannter Blick. „Wir wollten heiraten. Ich war vollkommen mittellos und sah dazu keine Möglichkeit – und sie wohl auch nicht –, aber gewisse Andeutungen in den Briefen des Vaters ließen es ihr rätlich erscheinen, ihn vor ein *fait accompli* zu stellen. Sie glaubte nicht, dass er einer offiziellen Verlobung zustimmen würde, aber mit unserem Bündnis müsse und werde er sich abfinden. Wenn Sonja Angst hatte, so ließ sie mich nichts davon merken. Sie freute sich darauf, mir das Haus und die Landschaft ihrer Kindheit zu zeigen.“

Im selben Coupé reiste eine Bäuerin mit ihrer kleinen Enkelin, die unruhig und weinerlich war. Sonja nahm das Kind auf den Schoß und erzählte ihm Geschichten, bis es einschlief. Sie lächelte mir zu über das Kinderköpfchen, und plötzlich empfand ich, dass es schön sein müsste, eine harmlose, anständige Arbeit zu tun, dafür Geld zu bekommen und am Abend zu Frau und Kind nach Hause zu gehen.“

Karl sagte leise: „Es ist auch schön!“, und Valentin nickte müde: „Sicherlich! Aber damals erschien mir ein solcher Traum wie ein Verrat. Sonja fühlte meinen feindlich gewordenen Blick sofort und legte das Kind in die Arme der Großmutter zurück. „Hat es nicht ein bisschen Fieber?“, fragte sie, „es ist so heiß!“ Gleichmütig nickte die Alte: Es habe schon mittags über Halsschmerzen geklagt. – Ich hätte sie schlagen mögen! „Komm auf den Gang!“, befahl ich Sonja, „hier ist’s ja zum Ersticken!“



Stumm standen wir draußen und rauchten und blickten auf die grünen Felder hinaus. Knapp vor der Ankunft bat Sonja plötzlich: ‚Bitte sei gut zu Papa, mach dich nicht über ihn lustig, ich hab ihn lieb und er hat eigentlich keinen Menschen außer mir!‘

‚Bin ich denn so ein Scheusal?‘, fragte ich gekränkt, und lachend erwiderte sie: ‚Nur selten!‘ Mir aber war nun schon unbehaglich zumute wie einem Dieb, der dem Bestohlenen gegenüber treten muss!

Bald löste sich meine Verlegenheit: **Wie** mich dieser alte Mann willkommen hieß – mit welcher Herzlichkeit, aber auch mit welcher Würde er die Wahl der Tochter zu respektieren schien, obwohl sie gewiss alle seine Pläne durchkreuzte ... Ich musste ihn einfach bewundern! Ob er wirklich Sympathie für mich empfand, oder ob er sich sagte, dass ein Widerspruch das Mädchen nur desto eher zu einem unwiderruflichen Schritt treiben würde, das weiß ich nicht. Von einem Lebensbund war jedenfalls an diesem ersten Abend nicht die Rede; und wir hatten ja nur diesen einzigen Abend, am nächsten war er nicht frei und ich ging mit Sonja ins Kino, und am dritten, da lag sie schon mit hohem Fieber im Bett. Sofort ließ er den Arzt kommen, der konstatierte eine schwere Angina. Leise schlich ich fort, ich wollte sie nicht wecken. Und nie mehr habe ich sie gesehen. Als ich am Vormittag wiederkam ...“

„Du hast nicht dort gewohnt?“, unterbrach ihn Karl.

„Nein, ich wohnte im Hotel, aber als Gast von Sonjas Vater ... Als ich wiederkam, erfuhr ich, dass man sie eben ins Spital gebracht habe; es bestehe Verdacht auf Scharlach. ‚Sie war ganz klar bei Bewusstsein und recht munter!‘, versuchte der alte Mann mich zu beruhigen; ‚ich soll Ihnen viele Grüße sagen, es tut ihr so leid, nun müssten Sie eben Geduld haben.‘

‚Geduld!‘, rief ich verzweifelt, ‚Scharlach dauert sechs Wochen!‘

‚Was sind in euerm Alter sechs Wochen! Schreiben Sie ihr oft, das wird ihr Freude machen; sie hat ja auch Ihr Bild mit, ich musste verhindern, dass es ihr fortgenommen wurde wie alles übrige!‘

Das hörte ich mit Entsetzen. Ich sah uns wieder in dem kalten, schmutzigen Zimmer, ich schrie ihr zu: ‚Lass dich damit begraben!‘, und sie schrie zurück: ‚Das werde ich auch tun!‘

Wie aus weiter Ferne drang die heisere Stimme ihres Vaters zu mir: ‚Man muss auf Gott vertrauen!‘ Offenbar hatte mein Schrecken seine Zuversicht erschüttert, denn stammelnd fuhr er fort: ‚Denn **das** kann Er doch nicht wollen ...‘ Er wandte die Augen ab, ging zum Fenster und zog den Vorhang zurecht.“

Valentin schwieg. Endlich fragte Karl: „Wie lange hat es gedauert?“

„Vierzehn Tage. Sie hatte eine Lungenentzündung dazu bekommen. Wenn ich denke, dass es heute Penicillin gibt, dass es also gewissermaßen nur ein besonderes Pech war – –“

Karl unterbrach ihn: „Wenn du das **so** nimmst, ist alles Zufall. Den Tod kann man nicht abschaffen. Der Hunnenkönig ist an Nasenbluten gestorben; dieser ‚Zufall‘ hat das Schicksal des Abendlandes entschieden. – Aber natürlich“, setzte er taktvoll hinzu, „hilft einem das wenig im konkreten Fall!“

„Nein“, sagte Valentin. „Ich wäre verrückt geworden, hätte ich mir sagen müssen, dass Sonja noch leben könnte, wenn wir nur in einen anderen Zug, nur in ein anderes Abteil eingestiegen wären! – Aber einmal hatte sie doch gesagt, dass sie sterben wolle, um mich zu einem großen Künstler zu machen? So lag es also an mir, ihrem Tod einen Sinn zu geben! Ich musste ein wirklicher Maler werden.“

Versucht, ehrlich versucht habe ich es damals. Der alte Mann in Rouen schrieb mir, ich könne das Atelier weiter benützen, er hatte die Miete für ein Jahr im Voraus bezahlt. Erst nach Ablauf der Frist möge ich ihm alles, was sich noch von seiner Tochter darin befände, schicken, besonders ihre Bilder und Skizzen. Bis dorthin hoffe er die Kraft zu haben, sich daran zu erfreuen. Denn es hilft uns ja nichts, wenn wir mit dem Schicksal hadern, schrieb er mir. Wir müssen es auf uns nehmen.

Das wollte ich tun, auf meine Weise. Das hatte ich mir gelobt. Aber bald erfuhr ich ein unerbittliches Gesetz: der **Wille**, der zu so vielen edlen und grässlichen Taten ausreicht, verhilft dem Künstler nicht zu **einer** geglückten Kontur, nicht zu **einem** beseligenden Farbkontrast! Ich **wollte** aus ganzer Seele, aber ich **konnte** nicht. In den Rausch des Anfängers, der nicht das sieht, was er vollbringt, sondern was er zu vollbringen geträumt, vermochte ich mich nicht mehr hinzusteigern. Wenn ich sonst nichts gelernt hatte in Paris, zu unterscheiden hatte ich gelernt! Und meine Selbstkritik war mir bei der Arbeit im Wege. Aber – nach einem halben Liter Wein verschwand sie für eine Weile. So gewöhnte ich mich daran zu trinken. Meine Visionen waren ungenau, was schadete es, dass ich sie nur ungenau wiedergab? Aus doppelter Verneinung resultiert die Bejahung, warum nicht aus doppelter Beiläufigkeit das gültige Bild?“

Valentin hob die Hand; müde sagte er: „Du brauchst mir nicht zu widersprechen, Karl. Im Ernst habe ich wohl an den Schuss ins Schwarze aus zitternder Hand nicht einmal damals geglaubt!“



Valentin stützte den Kopf in beide Hände; das glatte, graublond-
de Haar quoll lang zwischen seinen mageren Fingern hervor.
Plötzlich erhob sich ein grell geschminktes Mädchen von der
Bank beim Nebentisch, trat her und tippte ihm auf die Schulter.
„Na, Kleiner“, sagte sie, „kippen wir einen zusammen? Das
verbessert die Stimmung!“

„Danke, wir müssen gehen!“, sagte Karl ziemlich schroff. „Herr
Ober, zahlen!“

„**Der** muss gehen, aber wir doch nicht ...“, sagte das Mädchen
und setzte sich neben Valentin.

„Ich auch!“, sagte er und tat die Hände von seinen rotgerän-
derten Augen. „Da, trink allein, auf mein Wohl!“ Er steckte ihr
eine Banknote zu. Karl dachte, wenn er so gut bei Kasse ist,
könnte er ruhig auch die Zeche bezahlen.

Valentin aber meinte, als sie ins Freie traten: „Vergönn’s dem
armen Luder! Damals hat so eine öfters für mich geblecht, und
umsonst gestanden ist sie mir auch. Sie hoffte, einmal mit mir
berühmt zu werden. Vielleicht glaubte ich das sogar selber.
Ich brauchte ja eine Zeit, um draufzukommen, dass nichts los
war mit mir.“

Und dann musste ich immer öfter an das Bild denken, jene
erste Kohlezeichnung, die Sonja – mitgenommen hatte. Was
nützte es mir, die Meister zu kopieren! Meinen eigenen ersten
Ansatzpunkt musste ich finden, den eigenen Weg, den ich
damals in blindem Glück eingeschlagen hatte, und von dem
ich nur immer mehr abkam.“

Valentin schwieg. Karl überlegte, wo der nächste Taxistand-
platz sein könne und ging in diese Richtung. Die Geschichte
war ja nun wohl aus. Eine trübselige, aber sicher nicht sehr
ungewöhnliche Geschichte. Aber wenigstens ernährte das
Handwerk, dem Valentin sich schließlich nach so bitteren Ent-
täuschungen zugewendet hatte, seinen Mann. Irgendetwas
Nettes müsste man ihm jetzt zum Abschied sagen ...? Da
begannt Valentin noch einmal zu sprechen.

„Kennst du die Verse Shelleys an den Genius? ‚Thou wilt
never come of pity, Thou wilt come of pleasure ...‘?“

„Ich kann nicht Englisch“, sagte Karl kurz; er war nun wirklich
sehr müde.

„Aber dafür lohnt es sich, Englisch zu lernen“, behauptete
Valentin, „denn es ist unübersetzbar! Der Genius – ‚Geist
des Entzückens‘ wörtlich – kommt zu keinem aus Erbarmen;
er kommt aus Freude. Oder eigentlich: aus Vergnügen.
Wahrscheinlich müsste es sogar heißen: zu seinem eigenen
Vergnügen!“

...auch das ist Leben

von Gaby G. Blattl

in ungeschriebenen Briefen lesen,
unausgesprochenen Worten lauschen,
ungedachte Gedanken denken,
ungemalte Bilder sehen,
einer Melodie folgen,
die noch nicht geschrieben wurde;
ein unvollendetes Leben leben,
in Unergründlichem einen Grund suchen
und ihn finden –
auch das ist Leben!

Valentin blieb stehen. Ein kühler Nachtwind hatte sich erhoben;
auf der anderen Seite der Straße ging ein Polizist und schau-
te herüber. Zusammenhanglos, wie es Karl vorkam, sagte
Valentin: „Ich begann sie zu hassen! Sie hatte das Beste von
mir ins Grab mitgenommen. Die Rache des Weibchens ...!“

„Nun hör mal ...!“, sagte Karl.

„Ich weiß schon! Aber damals verbitterte ich mein Herz gegen
jede freundliche Erinnerung. Wenn ich nicht malte oder trank
oder ziellos durch die Straßen rannte, las ich Strindberg und
Weinger: Immer ist es die Schuld des Weibes, wenn der
Mann scheitert!“

Aber eines Tages kaufte mir ein Kunsthändler ein paar von
den Skizzen ab, die ich von dem hässlichen armen Luder
gemacht hatte, und erklärte: ‚Nur so weiter, junger Freund,
Sie werden noch mein bestes Pferd im Stall!‘ Da sah die Welt
plötzlich wieder ganz anders aus. Denn je weniger Erfolg wir
haben, desto mehr verachten wir ihn – und desto abhängiger
werden wir davon! Nach einem guten Essen und einer Fla-
sche Burgunder war ich überzeugt, dass ich es doch noch
schaffen würde. Ich eilte heim und begann, eine tadellose
Leinwand und Farben zu suchen: in einem großen Werk woll-
te ich es mir und der Welt beweisen!

Und damals fand ich es. Und das ist jetzt wirklich das Ende
meiner langen Geschichte. Steig ruhig in dein Taxi, ich geh zu
Fuß nach Hause.“

„Aber, Moment“, sagte Karl und hielt Valentin am Ärmel fest,
„**was** hast du denn gefunden?“



„Das viel beweinte Meisterwerk!“, sagte Valentin sarkastisch, „meine erste Zeichnung von Sonja. Aber leider war es eine ganz triviale Dilettantenarbeit, allerdings von großer Ähnlichkeit. Sie zeigte ein ernstes kleines Mädchen mit erschrockenen Augen.“

„Aber ihr Vater hatte doch behauptet ...“

„Ich packte noch am selben Abend ihre Sachen zusammen, auch dieses Bild, und schickte ihm alles und erkundigte mich, ob er noch wisse, was für ein Bild Sonja mitgenommen hatte ins Spital. Er antwortete sofort: Es war eine kleine Fotografie von mir; man hatte sie nach ihrem Tod verbrannt.“

Mit dieser Antwort saß ich dann lange auf einer Bank an der Seine und dachte voll zärtlicher Trauer an Sonja, und dachte darüber nach, was nun eigentlich von mir übrig geblieben sei. Keine großen Gefühle, kaum eine kleine Hoffnung.

Und vom nächsten Morgen an saß ich wieder im Louvre; die alten Damen begrüßten mich mit etwas misstrauischer Freude, als ahnten sie nun die drohende Konkurrenz. Und mein Mittagessen besorgte ich mir selbst.“

„Ich glaube, jetzt fahre ich wirklich heim“, murmelte Karl. „Ich muss um halb neun im Geschäft sein. Aber ich werde dich bald einmal anrufen ...“

Er stieg ein und sagte dem Fahrer die Adresse. Dann rief er noch: „Ich habe mich gefreut, dich wiederzusehen!“

Valentin winkte ein wenig und blieb stehen, bis das Auto um die Ecke verschwunden und das Motorengeräusch verklungen war. Nun hörte er das Rascheln der Blätter im Wind und ging langsam in die Mitte der Fahrbahn, um zum Himmel aufblicken zu können.

Jetzt denkt der Karl: So ein verpatztes Leben!, überlegte er. Und vielleicht lässt er seine kleine Tochter etwas Vernünftiges lernen. Aber möchte ich denn mit ihm tauschen? Er lachte leise vor sich hin. Morgen geh ich nachtmahlen ins Splendid, und schau mir den Schmiedler an. Großartig hat er den Franz Moor gelesen. Ob er mich noch erkennen wird? ... Hoffentlich nicht. Sehen ist besser als Reden. Reden ist Silber — — —

Ein Auto hupte grell in seine Gedanken. Valentin sprang rasch zur Seite. Der Fahrer beugte sich heraus und rief zornig: „Sind Sie betrunken, Mensch?“

Valentin nickte, dann ging er langsam weiter, ein wenig außer Atem. Rembrandt war halt wirklich keiner dabei ..., dachte er.

Diese wahrscheinlich bisher ungedruckte Erzählung fand sich im Nachlass Erika Mitterers.